

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-7371-0254-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Sabrina Janesch

Territorium

Roman

Rowohlt · Berlin

Dieser Roman schöpft aus historischen Ereignissen, ist
inspiriert von den Biografien realer Personen – und lebt von
der Freiheit der Fiktion.

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde vom
Deutschen Literaturfonds e. V. und von der Kunststiftung
NRW gefördert.

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt · Berlin Verlag, Kreuzbergstraße 30,
10965 Berlin, September 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im
Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz aus der Clifford Nine

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7371-0254-4

Meiner Mutter

Die Sterne leuchten über dem Meer mit einer wunderbaren Helligkeit; und die Welt ist so, wie sie vor der Ankunft des Menschen war.

Robert Louis Stevenson

Die handelnden Personen

Das Königtum

Lili'uokalani, Königin von Hawai'i

Royalisten, Widerständler & Verfechter der Unabhängigkeit Hawai'is

Gertrude Wolf, Medium, Deutschlehrerin, Beraterin und ehemalige Gesellschaftsdame der Königin

Emma Nāwahī, Journalistin und ebenfalls ehemalige Gesellschaftsdame der Königin

Hermann Widemann, Unternehmer, Diplomat und ehemaliger Sheriff, Oberster Richter sowie Finanz- und Innenminister des Königreichs

Carl Pana'ewa Widemann, Hermanns Sohn und Regierungssekretär im Finanzministerium

Henry Bertelmann, Inhaber einer Schreinerei und ehemaliger Offizier der Königlichen Garde

John Bipikane, ehemaliges Mitglied der Königlichen Garde, Pförtner

Edmund Norrie, Herausgeber der *Holomua*, dem wichtigsten Presseorgan der Pro-Hawaiier

Robert Wilcox, in Italien ausgebildeter hawaiischer Offizier und militärischer Anführer der Rebellion

und weitere Widerständler

Sam Nowlein, Captain der Königlichen Garde

George Lycurgus, Direktor des Hotels *Sans Souci* in Waikikī; gebürtig aus Sparta

Allen Herbert, Direktor des *Hawaiian Hotel* in Honolulu

Ah Fong, chinesischer Geschäftsmann und Philanthrop

Claus Spreckels, Zuckerkönig, Monopolist und *Self-made*-Millionär

Charles T. Gulick, ehemaliger Innenminister unter König Kalākaua, Jurist und Notar

William H. Rickard, aus Cornwall stammender Zuckerpflanze und Politiker

William Seward, ehemaliger Major der US-Armee, Geschäftsmann

Lot Lane, Fischer

Kapitän Matthias Martin, Kapitän der *Wahlberg*

Kapitän William Davies, Kapitän der *Waimānalo*

Putschisten gegen das Königreich und Befürworter der US-Annexion

Sanford Ballard Dole, Gegenspieler der Königin und Präsident der Provisorischen Regierung sowie der Republik von Hawai‘i

Lorrin Thurston, Mastermind des Putsches und Lobbyist der US-Annexion

Eduard Suhr, Stratege, «Spin doctor» der Provisorischen Regierung sowie Disponent des mächtigsten Handelshauses von ganz Hawai‘i, Hackfeld & Co

Karl Ziegler, führender Offizier der Regierungstruppen; Captain der Kompanie F

Harry von Werthern, Kommandant der Miliz *Die Dreihundert*

John H. Soper, General und militärischer Führer der Provisorischen Regierung und der Republik von Hawai'i

Edward «Holy Terror» Hitchcock, Polizeichef und Marschall der Republik Hawai'i

und außerdem

Grover Cleveland, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Demokrat

James Henderson Blount, US-amerikanischer Sondergesandter, von Cleveland beauftragt

Kaiser Wilhelm II., Oberhaupt des Deutschen Reiches

Lord Kimberley, Außenminister des Vereinigten Königreichs

Jean Casimir-Perier, Staatspräsident der Französischen Republik

sowie

Robert Louis Stevenson.

Du brennst, Fräulein Wolf.
Hast dir den Ärmel an deinem Pfeifchen angezündet. Wenn du nicht bald handelst, Fräulein Wolf, wird alles, wofür du in den letzten Jahren geschuftet hast, alles, wofür du dich aufgerieben hast, in Rauch aufgehen. Ein mühsam errungener Platz im Paradies, so würde es jemand nennen, der weniger lang als du auf den Inseln gelebt hat.

Die Brise streicht über dein Gesicht, kühlt die feinen Schweißperlen auf deiner Stirn, die Glut am Saum leuchtet orangefarben auf. Es ist Januar, milde neunundsiebzig Grad Fahrenheit, weder schwül noch moskitoträchtig. Ab und zu geht ein mildtemperierter, hauchfeiner Sprühregen nieder, *a blessing*, man hört es auf den Blättern des Hibiskushains, der dein Grundstück von dem der Nāwahīs trennt. Über den strahlend blauen Himmel spannt sich ein Doppel-Regenbogen und verbindet die Gipfel des Ko‘olau-Gebirges mit dem Vulkankrater Diamond Head, dem Wahrzeichen der Stadt, deren Name den meisten so unreal vorkommt wie die Existenz des Paradieses selbst: Honolulu, Kapitale des Königreichs von Hawai‘i.

Der Passatwind erstarrt und streicht um dein Cottage, das hölzerne, irgendwann einmal weiß gestrichene Häuschen im Norden der Stadt. Der Garten klein und verwachsen, aber wen

schert das schon, wenn die ganze Gegend wie der Fiebertraum eines schwindsüchtigen Botanikers aus Hannover wirkt: weit aufgespannte, dunkelgrüne Gewölbe von Regen- und Banyanbäumen, dazwischen, strukturegebend, die schlanken Stämme der Regenbogenkassien und der Frangipanibäume. Der Duft von Honolulu, er ist atemberaubend.

12 Zum Beispiel jetzt. Der Passatwind greift ins Dickicht der blühenden Tuberosen, weht ihren Duft auf deine Lanai, die überdachte Veranda, auf der du sitzt und die du so liebst. Im Winter, wenn das Wetter von Kona herüberkommt, trommelt der Regen auf das Wellblech, die Geckos huschen die Holzpfeiler auf und nieder und streifen dich mit vorwurfsvollen Blicken, weil du die umhertanzenden Mücken und Schnaken mit Räucherstäbchen aus Chinatown vergrämst. Im Sommer dann segeln die Feenseeschwalben über dein an nur wenigen Stellen schadhafes Dach hinweg und stoßen ihre schrillen Rufe aus; seit kurzem ist das Klingeln der Pferdebahn dazugekommen, die das Zentrum Honolulus mit dem Vulkankrater Punchbowl, dem Hafen und Waikiki verbindet.

Hinter der leicht derangierten Flügeltür, durch deren Lamellen das Licht der Mittagssonne schneidet: dein Reich. Drei Zimmer, keines davon größer als hundertzwanzig Quadratfuß. Aus den Ritzen zwischen verzogenem Dielenboden und Trennwänden wachsen zeigefingerhohe Farne; weil sie dir sympathisch sind und alles andere Arbeit machen würde, dürfen sie bleiben. Ein Zimmer dient als Ankleideraum, eines als Schlafzimmer, das dritte als Arbeitszimmer. An Möbeln steht hier nur, was die Vorbesitzerin hinterlassen hat: ein Bett, ein Schrank, in dem du Kleider aus Kimonostoffen hortest, ein wuchtiger Schreibtisch aus 'Ōhi'a-Holz und zwei Kommoden, auf denen sich Zeitungen und Papierstapel – von der Luftfeuchtigkeit

genährt – wellenartig aufbäumen. Zwei elektrische Lampen, zu deren Füßen sich die Körper bunter, verschmachteter Motten türmen und im Luftzug rascheln, wenn du vorübergehst.

Hinten kleine Küche, Wasseranschluss. Brauchst du für Kaffee morgens und Tee abends, alles andere findet sich in den Bars, Restaurants und Salons der Stadt. Wenn es dir gefällt, putzt du dich heraus, wenn es dir beliebt, lässt du dein Cottage verfallen. Eine Lektion in Vergänglichkeit, die du mit einem leicht abwesenden Lächeln quittierst. Dein Reich. Dein Wille geschehe.

13

Es ist 1893, und das Land wird von Königin Lili‘uokalani regiert, und zwar so entschlossen wie furchtlos. Seit letzter Woche in aller Munde: ihr revolutionäres Reformpaket; es ist das Werk einer erfahrenen Kriegerin, einer großen Denkerin, ihr Geist spannt sich mühelos von der Küste Okinawas bis zur Meerenge Golden Gate.

Der wildwuchernden Gewinnsucht der Kapitalisten soll Einhalt geboten, Monopolbildung vermieden, Landbesitz reguliert werden. Bald schon soll auf den acht Hauptinseln des Reiches auch das Frauenwahlrecht eingeführt werden – noch vor jedem anderen Land dieser Welt. *Das* ist das Paradies, nicht die Hotels, die Strände oder der Kokospalmenhain von Waikiki. Hand aufs Herz: Du liebst dieses Land, diese Frau, du liebst seine, ihre, deine Selbstbestimmung, die Freiheiten, die es dir gibt. In gewisser Weise lebt ihr hier in der Zukunft, darauf bist du stolz.

Ein glimmender Faden löst sich vom Saum deines Ärmels und segelt hinab auf die Holzdielen deiner Veranda, bleibt liegen, eine mikroskopisch feine Ascheschicht bildet sich, eine mit

bloßem Auge kaum sichtbare Säule aus Rauch steigt auf. Der Anfang vom Ende, nicht wahr, Fräulein Wolf, das ist es doch, was dich so erledigt hat. Aus der Bahn geworfen. Hast eine Vision gehabt, zum ersten Mal in deinem Leben, nicht schlecht für eine, die seit Jahren vorgibt, ein Medium zu sein.

14 Sechs gute Jahre – das ist mehr, als viele andere behaupten können. Eigenes Geld verdient, eigenes Häuschen gekauft, und das alles in einem Land, wie es, oberflächlich betrachtet, malerischer kaum sein könnte: ein Archipel am Ende der Welt, na ja Ende, eher an der geografischen Mitte des Pazifischen Ozeans. Warst auch nicht die Erste, die gekommen ist, vor dir waren es Walfänger, Missionare, Holzschläger, Händler und Zuckerbauern. Mit Ausnahme der Missionare allesamt berauscht von der Schönheit der Inseln, der Freizügigkeit und der Herzlichkeit ihrer Bewohner. Wo sonst gibt es Menschen, die vor Freude ganz außer sich geraten über das Glück eines anderen und seine Trauer so heftig beweinen, als wäre es ihre eigene? Die Ermordung Captain Cooks war wirklich alles andere als repräsentativ für den Umgang der Hawaier mit Gästen.

Auch du warst ergriffen, als du vor sechs Jahren hier angekommen bist, auf dem Dampfer *Alameda* von San Francisco her, eine Woche lang auf hoher See, mit nichts weiter als einem abgestoßenen Kofferchen und einem Mundwerk, das längst gelernt hatte, jedem auf den Kopf zuzusagen, was er hören oder nicht hören wollte. Hat dich Geld gekostet, hat dir aber noch mehr Geld eingebracht: Ein eigenwilliges Fräulein aus dem Deutschen Reich gibt Séancen, legt Karten und blickt in die Zukunft? Die hohen Herren aus Wirtschaft und Politik haben sich gerne einen vom Pferd erzählen lassen, haben sich Ratsschläge geholt, Einschätzungen, pfiffige Urteile. Hauptsache,

das Fräulein bezog all jenes aus dem Reich der Schatten und des Nebels, das war leichter hinzunehmen als die überlegene Intelligenz einer Frau.

Wärst du in Rottweil geblieben, Gertrude (das ist dein Name, und jeder weiß es), in New York oder in San Francisco, würde es dir jetzt wohl besser gehen, keine dumpfen Schmerzen im Bauchraum, keine Kopfschmerzattacken, kein Opiummischer namens Ah Fong in Chinatown, kein Bambuspfeifen, kein Feuer, das an dir nagt. Aber Geld verdient hättest du weniger. In Honolulu haben alle dich und deine Karten befragt, alle, ausnahmslos, auch die amerikanischen Geschäftsmänner, deren Reihen sich über die Jahre immer enger schlossen. Immer enger um das Königshaus herum, so lange, bis sie den König fest im Würgegriff hatten und ihn wie eine Marionette nach Belieben bewegen konnten. *Fraulein WoOLF*, wie sie dich nannten, zu gerne hättest du ihnen die Kehle zerbissen und ihre Leiber in eine Höhle oben im Tal von Mānoa gezerzt, oh, Fräulein Wolf, deine Fantasie hat es in sich, wo andere Wache stehen an der Pforte ihrer Gedanken, da stehst du, barbusig und mit wirrem Haar, und schlägst auf einer Trommel aus Kokosholz und Haifischhaut einen pulstreibenden Rhythmus in den Sturm hinein.

15

Keine Frage, du bist high. Rezept für respektable Rauchmischung der alten Schule: achtzig Prozent Tabak, zehn Prozent Gewürznelken, zehn Prozent Opium. Eigentlich. Ausgerechnet heute wollte Ah Fong dir etwas Gutes tun, und jetzt sieh dich an, Fräulein Wolf. Bist nicht nur schmerzfrei, appetitlos und angenehm apathisch, sondern völlig weggetreten. Vor deinem geistigen Auge flackern Bilder auf, Gesichter, Szenen, denen du beigewohnt oder die du ersonnen hast, schwer, das auseinanderzuhalten. Da: das Gesicht von David Kalākaua, bis

vor zwei Jahren noch König dieses Landes. Dann gestorben, zerquält von den Rochaden amerikanischer Kapitalisten, ihren ewigen Gängeleien. Der in ihrem Sinne abgeänderten Verfassung, die sie ihn mit Waffengewalt zu unterzeichnen zwangen. Bajonett-Verfassung, benannt nach dem, was König Kalākaua in seinem Rücken spürte, als er seinen Füllfederhalter in die Hand nahm. Seinen bald darauffolgenden Tod (Gin ohne Tonic) sahst du voraus, aber das tat so gut wie jeder. Bis auf seine Schwester Lili‘uokalani, der du seit Monaten Gesellschaft geleistet hattest. Deutschunterricht, du hattest die Anfrage gar nicht ernst genommen. War aber ernst gemeint – und so konntest du der langen Reihe der Dinge, mit denen du deinen Unterhalt bestritten hast, die Tätigkeit als Gesellschaftsdame hinzufügen. Lili‘uokalani folgte ihrem Bruder auf den Thron, und du folgtest ihr – auf Schritt und Tritt. Zwei Frauen, zwei Visionen.

Deine leider eine des Grauens.

Der Schrei eines verwilderten Pfaus dringt zu dir durch; es raschelt unter dem alten Avocadobaum, dann erscheint der behäbige Vogel, pickt an ein paar herabgefallenen Früchten herum und blickt immer wieder sorgenvoll zu deiner Veranda. Hier sitzt du, und langsam beginnt es zu riechen. Das morsche Holz brennt nur widerwillig, es schwelt, langsam breitet sich die Glut am zersplissenen Ende einer Diele aus. Du rutschst immer tiefer auf deinem Stuhl, ungewiss, was mit der Glut geschehen ist, die sich bereits deinen Ärmel hochgearbeitet hat.

Der Besuch bei Ah Fong war ein Fehler, von außen erkennt man das auf den ersten Blick. Hat dir aber einen Schlag versetzt, was du heute früh im Palast gehört hast, brauchtest etwas

gegen den Schock. Gegen den Schmerz. Gegen das, was er heraufbeschwor.

Zehn Uhr morgens, und vor dem 'Iolani-Palast Hunderte, Tausende von Menschen, Hüte und Hälse geschmückt mit bunten Bändern und Blumengirlanden aus Tuberosen- und 'Ilima-Blüten. Alle warteten darauf, dass das Kabinett seine Sitzung beendete, Lili'uokalanis Reformen und die neue Verfassung in Kraft traten und das Land das sein würde, was alle schon immer dachten: das Paradies auf Erden. Du, Fräulein Wolf, nicht hinter ihr, wie sonst verdeckt von Vorhang oder Paravent, sondern in der ersten Reihe der Menschenmenge. Wolltest sehen, wie sie auf die Veranda des Palastes tritt und ihren Triumph verkündet, den Triumph des Geistes, der Nächstenliebe, der Freiheit, der Gleichheit. Den Triumph des Rechts über das Unrecht.

17

Ein Blick in ihr versteinertes Gesicht hat dir sofort verraten, dass etwas nicht stimmte, ganz und gar nicht. Die Masse hinter dir mucksmäuschenstill, als die Königin zu sprechen anhub, voller Weichheit und Mitgefühl sagte, es gebe einige Unklarheiten im Kabinett. Eine Verzögerung, man müsse sich gedulden. Enttäuschung, Gemurmel, dann, wie immer, dennoch Jubel. Das Volk liebte seine Königin, Aloha-Rufe von hier bis runter an die Queen Street. Die Königin lächelte, ein hauchfeiner Nieselregen ging nieder, ein Pfau schrie, die Royal Hawaiian Band spielte hastig auf, die Melodie von *Hawai'i Pono'ī* erscholl und verscheuchte ein paar verirrte Fregattvögel vom ausladenden Geäst der Regenbäume.

Und du: versuchtest noch, den Blick der Königin einzufangen, wolltest ihr ein Zeichen geben, und als das nicht gelang, drängtest du dich zum Eingang des Palastes, wo dich, unfassbar, die Palastwachen abfingen und sagten, dass der Zutritt derzeit

nicht erlaubt sei. Du erkanntest den Offizier, der dich am Arm festhielt, mit einem Blick. Sam Nowlein, wolltest du schon sagen, *you son of a* –

18 Die Schwüle der aufkommenden Mittagshitze, das Gezeter der Fregattvögel, die laute Musik, das Gewese der Menge. Dir wurde schwindlig, übel, schwarz vor Augen. Entglittest Nowleins Griff, sankst zu Boden, mitten auf der Treppe, bei hellichtem Tage. Wäre nicht genau in diesem Moment ein Handgemenge vor dem Palast entstanden, man hätte dich vielleicht bemerkt, wie du dalagst, delirierend, Speichel, der dir aus dem Mundwinkel floss, Schweißtropfen auf der Stirn, zuckende Gliedmaßen, das ganze Programm.

Die Augen verdreht, ging dein Blick nach innen, Nebel auf hoher See, und als er sich lichtete, lag da nicht das Königreich von Hawai'i, sondern ein entseeltes, entkerntes Territorium, verloren in den endlosen Weiten des Pazifiks, du sahst Feuer, Fräulein Wolf, Flammen, die alles, was hawaiiisch war und gut, verzehrten, vernichteten, den Palast, das Gericht, die Regierungsgebäude, die Schulen, die Oper, Punchbowl und Diamond Head, selbst die Zinnen des Ko'olau-Gebirges, alles ging in Flammen auf. Das verdammte Kabinett brannte, die Palastwache brannte, Sam Nowlein brannte, die Königin brannte, und du selbst branntest auch, Fräulein Wolf, lichterloh.

Schau, ein Teil deiner Vision ist bereits wahr geworden. Die Glut hat sich unten an der Diele Kraft angefressen und schickt jetzt über das Stuhlbein Flammen hoch. In Sekundenschnelle versengen sie die feinen Härchen deiner Wade, dann die oberste Hautschicht und entladen schließlich ihre Hitzewirkung auf die darunterliegenden Nervenenden.

Du schreckst auf und schlägst um dich, Fräulein Wolf, greifst

nach dem Krug mit der Hibiskuslimonade, gießt ihn über dir aus, es riecht nach verbranntem Haar. Feuer! Du humpelst durch den Flur, vorbei an den diensteifrig raschelnden Mottenleibern, hin zur Küche, schaffst Wasser herbei, einen Krug nach dem anderen, du bist langsam, Brandwunden schmerzen mehr, als man meint.

Als das Feuer erlischt, ist der vordere Teil deiner Veranda so gut wie abgebrannt. Die Bambuspfeife liegt verkohlt auf dem Rasen zwischen Avocadobaum und Tuberosendickicht. Du lehnst dich benommen an den Rahmen der Flügeltür, das Opium, der Schrecken, betrachtest die noch schwelenden Holzdielen vor dir. Ein Blick auf die Wunden an deinem Fuß und an deiner Wade: Du musst zu Doktor Eberhard in die Richards Street, vielleicht sogar ins Queen's Hospital. Wie spät mag es sein? Abendhimmel, aber welcher Tag? Dein Bauch knurrt, sehr unpassend, könnte aber darauf deuten, dass mehr Zeit vergangen ist, als du annimmst, Fräulein Wolf.

19

Du löst dich vom Türrahmen, es ist der Schmerz. Du musst jetzt deine Schuhe suchen, auf zum Doktor, dein Körper braucht dich, und du ihn. Kaum ist der Gedanke mühsam zuwege gebracht, bemerkst du, wie eine Gestalt vom Nachbargrundstück den Hibiskushain passiert und auf deine verbrannte Veranda zusteuert. Emma, es ist Emma! Erleichterung setzt ein, die Freundin, auf die du so große Stücke hältst, kann nicht nur schreiben, sondern sich kümmern. Drei Söhne bringen das mit sich. Hat bestimmt Jod daheim und etwas zu essen.

Aber Pustekuchen. Emma Nāwahī wirkt mindestens so benommen wie du selbst, Fräulein Wolf. Rennt auch gar nicht los, als sie die Überreste deiner verkohlten Veranda sieht, stellt keine einzige aufgeregte Frage, untersucht nicht deine

Wade, nicht deine Füße. Will weder wissen, was geschehen ist, noch, wie es dir geht. Emma Nāwahī, auch sie ehemalige Gesellschaftsdame der Königin, außerdem Journalistin und Buddhistin, geht mit unbewegtem Gesicht, die Hände in Bauchhöhe ineinandergelegt, auf dich zu. Jetzt siehst du es: Einige ihrer pechschwarzen Haare haben sich aus dem Dutt gelöst, der Mund steht leicht offen. Wüsstest du es nicht besser, man könnte meinen, sie käme gerade von Chinatown, von einem Besuch bei Ah Fong. Aber nicht sie, halbe Chinesin. Um Ah Fong und sein Etablissement macht sie einen weiten Bogen.

Medusa, denkt es in deinem Hirn. Das bringt dich ein wenig in Gang. Irgendetwas stimmt hier nicht. Du atmest scharf ein. «Emma?»

Vor den durchnässten Resten der Dielen bleibt sie endlich stehen, sie scheint das verrußte Holz überhaupt nicht zu bemerken. In deinem Zustand könntest du es nicht beschwören, aber es kommt dir doch so vor, als würde sie dir nicht direkt in die Augen blicken, sondern einen Punkt knapp oberhalb deiner linken Schläfe fokussieren.

«Sie haben geputscht», sagt sie schließlich, Stimme tief wie immer.

Geputscht. Dein armes Hirn liefert zuerst einen Punsch, Ananas und Liliko'i, mit klirrenden Eiswürfeln und Stielen von Pfefferminze.

«Hörst du mich?»

Natürlich hörst du sie, was ist das für eine Frage. Als hättest du dir die Ohren versengt, und nicht die Wade.

«Coup d'État. Sie haben Lili'uokalani gestürzt. Die Monarchie für abgeschafft erklärt. Der Aasgeier Thurston hat eine provisorische Regierung installiert, als Platzhalter für die USA. Sie stehlen das Land, und du stehst hier und glotzt.»

Glottzt ja gar nicht. Vergisst nur zu blinzeln, so deutlich steht dir wieder deine Vision vor Augen. Das Reich, verzehrt von einer gewaltigen Feuersbrunst – nur dass es sich nicht um die Vulkangöttin Pele handelt, die in ihr tanzt, sondern die Feuerteufel aus Amerika.

Wie stiehlt man ein Land? Wenn du nur nicht mehr so benommen wärst. Lili'uokalanis Leitspruch kommt dir in den Sinn, *onipa'a*, bleibe standfest, aber wie soll das gehen, jetzt, wo der Boden so sehr schwankt, dass es dich von den Beinen haut. Trockene Avocadoblätter unter deinen Händen, du wühlst, wirfst, schiebst sie beiseite, so lange, bis die rötliche Erde zum Vorschein kommt. Krallst dich in sie hinein, spürst das Vibrieren, das Rumoren unter dir, und jetzt auch die Wärme.

Du glühst, Fräulein Wolf.

I

Eine hawaiische Affäre

22

1893

Kurz vor neun Uhr morgens in der Hauptstadt des Archipels. Die Sonne steht noch immer tief an einem wolkenlosen Himmel, in der Entfernung prangt das Ko‘olau-Gebirge klar wie ein Scherenschnitt gegen das tiefe Blau.

23

An der Kirche von Kawaiaha‘o bewegen sich die Kokospalmen im Passatwind, ein paar Weißkopfnoddys stieben mit heiserem *Krik-rik-rik* in die Höhe und ziehen über den Punchbowl-Krater hinweg in Richtung Pazifik. Am Nachmittag wird es regnen, lauwarm und in dicken Tropfen, die die Luft rein waschen vom schwindelerregenden Aroma der Prunkwinden, so geht es jeden Tag, auch in Zeiten wie diesen. Mit lautem Klingeln erreicht die Pferdebahn der Linie Waikiki-Kalihi die Haltestelle Punchbowl Street. Knuffen, Schieben, leises Fluchen, lautes Lachen. *Welina mai i Downtown Honolulu.* Willkommen in Downtown Honolulu.

Wer jetzt erst ankommt, schafft es nicht mehr bis runter an den Hafen. In der Queen Street steht das Volk Schulter an Schulter, an ein Vorwärtskommen ist nicht mehr zu denken. Dutzende, Hunderte von Bürgern drängen gemeinsam mit der versammelten Reporterschaft Honolulus zum Hafen und begehren zu erfahren: Ist Hawai‘i noch ein souveräner Staat oder annektiert und Teil der USA? Von der Signalstation wurde gemeldet, dass der Dampfer *Mariposa* den Hafen von Honolulu gegen zehn Uhr erreichen würde, die ganze Stadt weiß es schon. Die *Mariposa* bringt nämlich das alles entscheidende Telegramm: die Nachricht aus Washington, D. C.

Auch in der Fort Street geht es nicht mehr weiter, bei den Anlagen am Pier sind mehrere Trupps von Milizionären damit beschäftigt, die aufgekratzte Menge zurück in Richtung Halekauwila Street zu bewegen. *Nolte's Beaver Coffee Saloon*, unweit des Hafens gelegen, ist ebenfalls längst überfüllt, durch die geöffnete Tür ist ein angespanntes Stimmengewirr zu hören. Nolt's Gäste bestellen sich einen Kaffee nach dem anderen, diskutieren lautstark und ergehen sich in Mutmaßungen darüber, was wohl in Washington entschieden wurde. Annexion: jetzt? Später? Schon seit gestern?

Vorn am Tresen bricht Streit aus, einer der Sekretäre von Grinbaum & Co wird gegen den Garderobenständer geschubst, kehliges Grölen, dann Julius Nolt's tiefes Organ, der sich Gewalt gegen sein Mobiliar verbittet. Gelächter.

Ganz hinten, auf einer Eckbank, sitzt Emma Nāwahī und versucht, so gut es geht, ihre Umgebung auszublenden. Sie studiert einen Artikel, den sie selbst geschrieben hat, und ist vorerst beschäftigt mit der Frage, warum etwas, das man verfasst hat, erst dann besonders klar vor Augen tritt, wenn es bereits veröffentlicht wurde – ein lästiges Phänomen, wenn auch ein vertrautes.

«Wie stiehlt man ein Land? Folgt man dem amerikanischen Rezept der letzten Tage, so nehme man zu gleichen Teilen Manipulation des Kabinetts, Unterwanderung des Militärs, Außerkraftsetzung der Verfassung und die auf dem Fuße folgende Ausrufung einer provisorischen Regierung, deren Vertreter weder gewählt noch anderswie legitimiert sind. Das Ganze würze man mit Schamlosigkeit, Vetternwirtschaft und zum unguten Schluss mit einer Reise nach Washington, um sich und sein Diebesgut den USA anzudienen. Wessen Macht-

hunger dann noch immer nicht gestillt ist, dem bliebe, Gott bewahre, der Sturm aufs Kapitol.»

Es ist das erste Mal, dass Emma Nāwahī ein Rezept in ihre Kolumne aufgenommen hat, und nun, da sie den Artikel nochmals durchgeht, kommen ihr gehörige Zweifel. Als Journalistin tut sie gut daran, jegliche femininen Attribute weiträumig zu umschiffen, Barkasse inmitten rasiermesserscharfer Korallenriffe, aber dieses Mal ging es nicht anders. Betrachtet man die Zutaten und die Art der Zubereitung, so muss selbst dem unerfahrensten Hausmann klar werden, was am Ende dabei herauszukommen droht. Emma Nāwahī mag eine lausige Köchin sein, eine gute Analytikerin ist sie allemal.

25

Erst drei Wochen zuvor, am 19. Januar des abscheulichen Jahres 1893, ist der Rädelsführer des Putsches, Lorrin Thurston, mit dem eigens gecharterten Dampfer *Claudine* von Honolulu Richtung San Francisco aufgebrochen und in einem Triumphzug weiter gen Washington gereist. Thurston ist Enkel der ersten amerikanischen Missionare auf Hawai‘i, ein Erbe, das ihm eine privilegierte Stellung innerhalb der weißen Elite verschafft hat. Selbst hawaiischer Staatsbürger, Jurist und Herausgeber des *Pacific Commercial Advertisers*, setzt er sich seit Jahren für die Annexion Hawai‘is durch die USA ein. Dies ist längst eines der offiziellen politischen Ziele der US-amerikanischen Republikaner, übergroß sind die wirtschaftlichen und strategischen Interessen, die mit einem hawaiischen Territorium verbunden werden. Und was fällt für Thurston dabei ab? Dasselbe wie für alle Oligarchen dieses Archipels: die Sicherung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vorherrschaft der weißen Minderheit.

Jetzt gilt es für Thurston, mit dem US-amerikanischen

Präsidenten Benjamin Harrison die Bedingungen eines Annexionsvertrages auszuhandeln. Harrison scharrt mit den Hufen; ginge es nach ihm, gehörte Hawai'i längst schon zu den USA. In gewisser Weise ist es ein Rennen gegen die Zeit. Vor zwei Monaten wurde der Demokrat Cleveland als nächster Präsident gewählt; es ist bekannt, dass ihm die Annexion eines souveränen Staates nicht behagt. Anfang März tritt Cleveland sein Amt an, das ist in wenigen Wochen. Wie schnell ist Thurston, wie schnell Harrison und wie schnell der Senat, der den Vertrag zu ratifizieren hat?

Die Furcht vor einer selbstbewussten, braunen Frau an der Spitze des hawaiischen Königreichs hat die absurdesten Behauptungen genährt und in die Presse gespült: Hawaiier fressen Hunde! Sind dem Hula und der Travestie verfallen! Das größte Unheil: rechtliche Gleichstellung der Weiber und unkontrollierte Einwanderung der Asiaten!

Nāwahī legt erbost ihre Ausgabe der *Holomua* auf den Tisch, nimmt einen Schluck Kaffee und lässt ihren Blick über das Gedränge in *Nolte's Beaver Coffee Saloon* schweifen. Über dem Tresen hängt der ausgestopfte Biber, den Nolte als Andenken an seine Zeit in den kanadischen Nordwest-Territorien dort angebracht hat. Der Zufall will es, dass mit den Jahren, die das ausgestopfte Tier in der Tropenluft Honolulu zubrachte, sein Gesicht erst eingefallen war, dann aufgedunsen und sich so, alles in allem, Nolt's Physiognomie angeglichen hat. Eine selbstzufriedene Häme und ein gewisses Maß an germanischer Raufsucht sind ihm schwerlich abzuerkennen. Julius Nolte ist ein Honolulu Original, leider eines, das nach Schweiß stinkt und nach seinem Eau de Cologne, das er großzügig und mehrfach am Tage aufträgt.

Nicht einmal jenes Eau ist stark genug, den Gestank der Angst zu überdecken.

Ein rascher Blick auf das Zifferblatt der Taschenuhr, die Emma vor sich auf den Tisch gelegt hat: kurz vor halb zehn. Noch eine halbe Stunde bis zur Ankunft des Dampfers aus San Francisco, ganz Honolulu wartet auf die Nachrichten, die er bringen wird. Wenn Thurston bereits mit Präsident Harrison gesprochen hat – hat dieser den Annexionsvertrag bereits unterschrieben und an den Senat weitergeleitet? Ist der Archipel bereits seit mehreren Tagen, ohne dass man es bemerkt hätte, Teil der USA? Nachrichten reisen schneller als Menschen, und wenn Thurston nicht an Bord sein würde, dann sicherlich die telegrafische Übermittlung seiner zweifelhaften Erfolge.

27

Nāwahī überlegt, den überfüllten Saloon zu verlassen, aber draußen sieht es kaum besser aus. Unmöglich, von hier auch nur das Zollgebäude zu erkennen oder den Pier Nummer sechs, wo die *Mariposa* bald anlegen wird. Mit an Bord, jedes Kind weiß es: das Schwert des Damokles. Schwerter scheinen in den Verantwortungsbereich des US-amerikanischen Kriegsschiffes *USS Boston* zu fallen; ein Trupp Marinesoldaten kommt von ihrem Camp an der King Street herüber, bahnt sich einen Weg durch das Gedränge und baut sich so demonstrativ wie unter den Umständen möglich – verschwitzt, verkatert und in Gedanken am Strand von Waikiki – an den Kreuzungen zur Queen und Halekauwila Street auf. Es sind dieselben Soldaten, die kurz vor dem Putsch, auf Geheiß des US-Gesandten Stevens, die Straßen rund um den Palast und das Regierungsgebäude abgeriegelt haben. Der Arm der USA reicht weit, bis nach Honolulu und weit darüber hinaus.

Zwanzig vor zehn. Die Uhr ist ein Erbstück, sie verspottet Emma, das muss es sein. Subtile Rache ihrer Vorfahren dafür,

wie weit sie sich vom Ideal einer Hakka-chinesischen Ehefrau und Mutter fortbewegt hat. Als Gattin eines angesehenen Politikers – Joseph Nāwahī ist mit seinen einundfünfzig Jahren nicht nur deutlich älter als Emma, sondern als Anwalt und Mitglied des Repräsentantenhauses politisch etabliert und respektiert – hätte es ihr wohl gut zu Gesicht gestanden, sich aufs Häusliche zu besinnen. Auf die Erziehung ihrer drei Söhne und das Ausrichten von Empfängen und sonntäglichen Picknicks.

Picknicks. Und dann stundenlang mit ansehen müssen, wie sich die weißen Herrschaften mit dem Schneidersitz herumquälen und die Damen vom seitlichen Herumkriechen Schmerzen im unteren Rücken bekommen. Nein, das ist nichts für eine wie sie, eine Frau mit Ambitionen. Joseph hat kein einziges Mal versucht, sie ihr auszureden, dafür liebt sie ihn sehr.

Joseph redet sich seit Tagen mit dem US-Gesandten Stevens die Zunge fusselig, rennt von Pontius zu Pilatus, und sie, Emma Nāwahī, sitzt am unangenehmsten Ort, den sie kennt, gleichsam als Geistesprüfung. Ungeduldig vertreibt sie einen jungen Buchhalter, der sie um ihre Einschätzung bitten will, faltet ihre Serviette auseinander und notiert den Titel eines neuen, noch zu schreibenden Artikels: «Wie holt man sich ein Land zurück?»

Zehn vor zehn. Jetzt fängt sie an zu schwitzen, Gertrude fehlt. Vielleicht hat das Fräulein recht, schießt es Nāwahī durch den Kopf, und hier geht wirklich bald alles den Bach runter. In ihrem Magen rumort es, das ist die Übersäuerung, die Luft wird noch eine Spur schlechter, wie ist das möglich, zehn Minuten, und die Leute stapeln sich im Saloon, das Stimmengewirr schwillt an, ein anspruchsvoller Ort, um zu meditieren, aber wer es hier schafft, schafft es überall.

«Also schön», sagt Emma Nāwahī in den Lärm hinein, was

keiner hört, steht mit einem Ruck auf und bahnt sich einen Weg vorbei an den Anzugträgern, ihren Sandwiches und den speckigen Zeitungen. Der Titel, es ist ihr schlagartig bewusst geworden, bezeichnet keinen Artikel, sondern einen Plan, und wie dieser auszusehen hat, das ist hier, unter dem debilen Blick von Noltes Biber, nicht herauszufinden.

Sie ist schon fast am Ausgang, da fliegt die Flügeltür auf, der Reporter der *Hawaiian Gazette* stürmt herein.

29

«Die *Mariposa*, die *Mariposa* ist da!»

Und keiner hat es bemerkt, wenigstens nicht hier drin. Spannung, die sich mit einem Mal entlädt. Die Leute springen auf, Kaffee wird verschüttet, Whiskey auch. Emma achtet jetzt verstärkt auf den Fluss ihres Atems. Möchte gerne ein vom Tosen der Phänomene unberührter Felsen sein. Tatsächlich aber ist sie mit einem Male so aufgewühlt, dass sie ihren Herzschlag bis hoch in den Hals spürt, all die Verzweiflung, die sie in den letzten Stunden niedergekämpft hat, bricht sich just in diesem Moment Bahn. Es sind die Zweifel daran, dass sich irgendetwas von dem, was geschehen ist, rückgängig machen lässt. *Geschichte wird vorwärts geschrieben*, dieser dumme Satz, irgendwo aufgeschnappt, lässt sich nicht vertreiben, er fährt in die Hände, sofort werden sie nervös, unruhig.

Wohin auf die Schnelle mit all den Gefühlen? Die Finger kennen die Antwort: Wie von alleine beginnen sie, an der Nagelhaut zu reißen, sie zu malträtieren, bis der Schmerz gleißend hell ins Bewusstsein schießt. Emma hasst diese Angelegenheit, hasst es, sich nicht im Griff zu haben, dieses Land und die Politik sowieso nicht, aber nicht einmal sich selbst kontrollieren zu können, die eigenen Hände, die sich ihrem Willen entziehen – da, Schmerz, der vom linken Daumen

hochwandert. Emma atmet aus. Blickt sich verschämt um, aber keiner nimmt Notiz von ihr.

«Thurston hat aus Washington telegraphiert!»

«Was, Mann, was?»

Schallendes Gelächter. Diejenigen, die weiter vorne stehen, haben es offenbar bereits gehört.

«Geduld ist eine Tugend!»

Noch ein Riss am Daumen, dann spürt sie, wie ein Tropfen Blut den Nagel herabrinnt und auf den Boden tropft, er landet auf der Spitze ihres linken Schuhs, ein kreisrunder, tieferer Fleck.